

Bücher und Zeitschriften

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Frau ohne Herz : feministische Lesbenzeitschrift**

Band (Jahr): - **(1995)**

Heft 35

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bücher und Zeitschriften

Helga Pankratz: long distance
Phasetten Band 14, Wiener Frauen-
verlag, 1995.

Die Erfahrung zu machen und daraus zu lernen, dass eine Liebe und eine Affäre gleichzeitig zu leben eine Gratwanderung bedeutet, die nicht für jede mit Leichtigkeit zu schaffen ist, kann zu einer schmerzlichen Episode im Leben werden. Die Zahl «drei» – es geht um drei Beteiligte – zeigt sich in einem solchen Fall ausnahmsweise nicht als ausgleichend und stabilisierend. Bemühungen, die in dieser Dreierkonstellation um das Wohlsein der jeweils anderen entstehen, die gerade nicht aktiv involviert ist in das Beziehungsgeschehen, verhindern das Wohlsein überhaupt. Das schlechte Gewissen verschlingt die Fähigkeit zur Freude und Lust, macht aggressiv und unruhig.

Diese Botschaft, als eine unter mehreren, lese ich aus dem knapp 60 Seiten langen Prosa-Lyrik-Text von Helga Pankratz.

Es ist bewundernswert – für mich jedenfalls – mit welcher Genauigkeit sie in dieser literarischen Form die Horizontlinie weit zu ziehen vermag.

Von aussen betrachtet geschieht nichts Besonderes: Zwei Frauen treffen sich zu einem lange herbeigewarteten und herbeigesehnten Wiedersehen. Die eine Frau lebt in Wien, die andere fliegt her aus den USA, um zwei Wochen in Wien zu bleiben. In den USA lässt sie ihre Lebens-/Liebespartnerin zurück, in Wien besucht sie die Frau, mit der sie vor zwei Jahren zwei Nächte und zwei Tage verbracht hat.

Die Tatsache, dass zwei gemeinsam verbrachte Nächte und Tage es vermocht haben, dass die beiden Frauen auf diese Entfernung («long distance», so auch der Buchtitel), in

Briefen eine Liebesbeziehung erschaffen konnten, erscheint mir als eine Ungeheuerlichkeit schlechthin. Durch die Begegnung der beiden Frauen in der Gegenwart wird klar, dass die imaginierte Liebesbeziehung nicht standhält und in dieser Alltags-Gegenwart in Kürze zerstört wird.

Dem menschlichen Wesen wird Vorstellungsvermögen und Phantasie zugesprochen, die bestimmt als bereichernd und inspirierend erfahren werden können. Aber, wie Esther Spinner im Nachwort schreibt, können wir uns auch selbst befragen, ob uns zuweilen die Vorstellung von unserer Liebsten nicht näher ist als die Liebste selbst. In diesem Vermögen liegt auch die Gefahr des Wegdriftens in eine Phantasie, die sich zu weit von der Wirklichkeit und deren Gegebenheiten entfernt.

Helga Pankratz führt die in Wien lebende Frau weit hinein in Verzweiflung und Selbstaufgabe. Doch als an der imaginierten Liebesbeziehung nichts mehr rettenswert erscheint und die Verletzungen durch die Partnerin aus den USA bei ihr eine «Versteinerung» ausgelöst haben, erfolgt das Erkennen und nach der Trennung die Reaktion.

in den ersten tagen
nach deinem abflug
erwache ich zu neuem leben.
DAS LEBEN NACH DIR
beginnt mit einem explosiven lustschrei.

(...)

ich bin in meine eigene haut zurückgekehrt.
was auch immer das war,
was unter deinen händen
in mir gestorben ist,
ich vermisse es nicht im geringsten.

Ein beachtenswertes Buch, das die menschliche Vorstellungskraft und Phantasie in einem uns weniger gewohnten Einsatz zeigt.

Rita Gilli

Ines Rieder: Wer mit Wem?
Hundert Jahre lesbische Liebe: berühmte Frauen, ihre Freundinnen, Liebhaberinnen und Lebensgefährtinnen.
Wiener Frauenverlag, Wien 1994, 391 S., Fr. 51.-.

«Es ist nicht nötig, den Legenden, die um Djuna Barnes gewoben wurden, noch viele weitere hinzuzufügen», schreibt Ines Rieder in ihrem Buch «Wer mit Wem?» über die New Yorker Szene-Schriftstellerin Barnes. Deren Buch «Nightwood» (1936 in den USA erschienen), eine literarische Aufarbeitung ihrer Beziehung mit der Bildhauerin Thelma Wood, spielte auch im deutschsprachigen Raum eine Rolle, war es doch eines der wenigen Bücher mit lesbischer Thematik, die nach dem Krieg erhältlich waren.

«Genausowenig», fährt Rieder fort, «scheint es nötig, stundenlang zu fragen, ob Djuna Barnes nun eine Lesbe war oder nicht. Ihr Ausspruch aus den siebziger Jahren “I’m not a lesbian, I just loved Thelma” ist in seiner Eindeutigkeit so zweideutig, dass er uns genügen sollte. Im Gegensatz dazu hatte sie noch in einem Brief an Ottoline Morrell 1936 geschrieben: “Ich war nicht im geringsten böse, als Lesbe bezeichnet zu werden – ich bin nur sehr zurückhaltend.” Auch wenn Djuna im heutigen Sinn keine lesbische Identität angenommen hat, ihr Leben und ihr

Werk war von ihren Frauenbeziehungen und -freundschaften geprägt, und ihr Freundinnenkreis in Paris und New York war ihr Überlebensnetzwerk.»

In «Wer mit Wem?» beschreibt die Autorin in kurzen Porträts, die mit «Lebenslinien» überschrieben sind und teilweise durch detailliertere «Einblicke» erweitert werden, rund einhundert «berühmte Frauen, ihre Freundinnen, Liebhaberinnen und Lebensgefährtinnen» des 20. Jahrhunderts. Der Untertitel trägt den Zusatz: «Hundert Jahre lesbische Liebe» – was ich einerseits irritierend finde, denn das «Phänomen» ist doch wohl wesentlich älter, und was zweitens dem Inhalt des Buches nicht gerecht wird. Was das obige Zitat über Djuna Barnes feststellt, trifft nämlich auch auf viele andere Porträtierte zu. Der rote Faden im Buch sind also die Frauenfreundschaften, und es ist nicht immer auszumachen, ob diese auch erotisch-sexueller Natur waren.

Dies nicht von ungefähr: solange lesbisches L(i)eben sanktioniert wird, solange wird es Frauen geben, die es ablehnen, zu einer diskriminierten Minderheit gezählt zu werden. Auch wenn sie de facto Frauen liebten – was immer man darunter verstehen will, denn eine für alle Epochen, Kulturen und Individuen gültige Definition «des Lesbischen» gibt es selbstverständlich nicht. Der Begriff selbst wurde ja erst im ausgehenden 19. Jahrhundert durch die Sexualwissenschaft populär und war lange Zeit mit einem klinischen Beigeschmack behaftet. Nicht wenige Frauen haben deshalb selbst dafür gesorgt, dass ihr Nachlass von lesbischen Spuren «gesäubert» wurde, oder die Nachwelt hat dies getan. So hat etwa die Schauspielerin Therese Giehse, die lange mit Erika Mann befreundet war und mit ihr «Die Pfeffermühle», das erfolgreichste Exilkabarett, geführt hat, in einem Interview gesagt, dass sie kein Privatleben gehabt habe und «dass es ihr ganz recht sei, wenn es so aussähe, als sei sie eine Frau «ohne Unterleib» gewesen. «Ich habe nichts zum Sagen», lautete denn auch folgerichtig der Titel des erwähnten Interviews mit Monika Sperr.

Ines Rieder hat eine Fülle von Informationen zusammengetragen über

Frauen (überwiegend) aus dem westlichen Kulturkreis: von A wie Mercedes de Acosta, B wie Djuna Barnes, C wie Colette, D wie Marlene Dietrich ... bis Z wie Marina Zwetajewa. Die Schauplätze ihres Lebens und Wirkens sind also schwerpunktmässig die USA, England und Frankreich; Deutschland nimmt im Buch einen kleineren Raum ein, Österreich und die Schweiz fehlen fast völlig, da hier die Recherchen, so Rieder, noch in den Anfängen stecken. Die Autorin hat sich im wesentlichen auf veröffentlichtes Material gestützt, also etwa auf Biographien, Briefwechsel und Autobiographien, und in der Tat gibt es im deutschsprachigen Raum in dieser Hinsicht weniger einschlägiges Material als etwa in den USA. Nicht zuletzt ist dies eine Folge der Nazizeit und der Vertreibung und Ermordung vieler Frauen.

Aber auch Biographien – und vor allem Autobiographien – sind nicht immer in jeder Hinsicht verlässliche Quellen. Zum Beispiel Charlotte Wolffs Autobiographie «Augenblicke verändern uns mehr als die Zeit», die ich sehr schätze, weil es eines der ganz wenigen Bücher ist, in dem die Verfasserin ihr Lesbischsein nicht verschweigt, sondern stolz und selbstverständlich darüber schreibt. Ch. Wolff erwähnt in ihrem Buch auch die jüdische Malerin Gertrude Sandmann, die den Krieg als sog. U-Boot, d. h. im Untergrund überlebte, und zwar dank ihrer Lebensgefährtin Hedwig Koslowski. Wolff schrieb diese Rettungsaktion jedoch fälschlicherweise Kitty Kuse zu und belies es auch bei dieser Version, als sie auf den Fehler aufmerksam gemacht und um Korrektur gebeten worden war.

Getreu dem Motto meiner Deutschlehrerin, das sie unter die Aufsätze zu setzen pflegte – «Etwas weniger wäre mehr gewesen» –, hätte ich mir gewünscht, über weniger Frauen etwas zu erfahren – dafür aber über diese etwas mehr. Und weniger von dem im Vorwort versprochenen Tratsch und Klatsch und einigen merkwürdigen Formulierungen, etwa der, die Pariser Buchhändlerin Adrienne Monnier habe ausgesehen wie eine Mischung aus Nonne und Bäuerin. Neben einigen vermeidbaren Fehlern – so sind etwa die Geburtsdaten von Gertrude Sand-

mann und Ruth Landshoff-Yorck falsch – kommt es auch durch die Darstellungsform (Lebenslinien und Einblicke) zu Wiederholungen, die das Lesevergnügen trüben.

Trotz der geäußerten Einwände ist Ines Rieders Buch eine Fundgrube, die zum Schmökern, Weiterlesen (und -forschen) einlädt. Nicht nur der schönen Fotos wegen. Und wer zum Beispiel wissen will, was «venezianisch» mit lesbisch zu tun hat – die Lösung steht auf S. 116.

Claudia Schoppmann

91

Esther Spinner



Die Spinnerin

Esther Spinner erzählt das «fortschreitende Abhandenkommen des Glücks» und die angedeutete Neugeburt einer alltäglichen Frau. TB, 128 S., Fr. 11.80



Nella

ist der Bericht einer Frau, die sich in der Auseinandersetzung mit Frauen und deren Alltag in einer anderen Kultur neu erleben lernt. TB, 144 S., Fr. 12.80



Starrsinn

Nach ihrem Unfall und dem Tod der Mutter hat Leni sich ganz zurückgezogen. Erst von Karin lässt sie sich in ihrer Abgeschiedenheit stören. Erinnerungen werden wach: an die Mutter, die allein für sich und ihr Kind aufkommen musste, an den Vater, den sie nie

gekannt hat. In einer klaren Sprache zeichnet Esther Spinner ein Frauenporträt und entwirft gleichzeitig Lebensgeschichten der Dorfbewohnerinnen und -bewohner. Geb., 160 S., Fr. 29.–

bei Zytglogge